

Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags
zu beziehen durch die Aussträger und Straßenverkäufer. —
Bei Postbezug nach auswärts einschließlich Zustellungsgebühr
vierteljährlich 1.35 M. — Bezugspreis für Mitglieder des
Deutschen Vereins für Land u. Umgegend und der ihm körperschaftlich
angeschlossenen Vereine 90 Pf. für das Vierteljahr.

Blatt des
Deutschen Vereins für Land und Umgegend
und der Deutschen Selbsthilfe.

Schriftleitung: Evangelische Straße 5.
Sprechstunden: vormittags von 11—12 Uhr.
Zeitungsausgabestelle: Petrikauer Straße Nr. 85.
Anzeigen-Annahme: Evangelische Straße Nr. 5.
Anzeigenpreis: 30 Pfennige die sechsgesparte Kleinzeile.

Nr. 20

Sonntag, den 20. Mai 1917

3. Jahrgang

Quousquae tandem?

Die Zukunft der ev. luth. Kirche Polens.

Von Pastor Michelis.

Unter Hinweis auf die in früheren Ausgaben unseres Blattes veröffentlichten Aufsätze und Berichte, die sich mit der Frage der Zukunft der evangelischen Kirche Polens beschäftigten, geben wir nachstehend einem uns von Herrn Pastor Michelis (Lipno) zur Verfügung gestellten Artikel Raum. Ungeachtet unseres eigenen Standpunktes, der nicht in allen Punkten genau der gleiche wie der des Verfassers ist, halten wir die Ausführungen des Herrn Pastor Michelis für bedeutungsvoll genug, sie der weiteren Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen. Möchten auch andere evangelische Pastoren zu der überaus wichtigen Frage das Wort ergriffen! Die Spalten der „Deutschen Post“ stehen jeder sachlichen Erörterung offen. (D. Schriftl.).

Quousquae tandem? Wie lange soll dies unheimliche Schweigen noch dauern? Eine Schicksalsstunde hat für Polen — das neue Königreich — geschlagen, eine Schicksalsstunde für alle, die mit diesem Lande organisch verbunden sind. Alles sucht sich der neuen Lage anzupassen, aus der neuen Lage Gewinn zu schöpfen, in der neuen Lage Einfluss und Macht zu gewinnen. Ist die Geburtsstunde des neuen Königreichs etwas nicht auch eine Schicksalsstunde für die evangelische Kirche Polens? Worauf warten die berufenen Diener und Leiter der Kirche? Sollen etwa nur Laien und Fremde über die Zukunft der Kirche reden, ohne daß wir, einheimische und berufene Diener der Kirche, unsere Forderungen frei und offen aufgestellt haben? Oder dürfen wir das jetzt nicht tun? Könnte es vielleicht von der werdenden polnischen Staatsleitung überall aufgenommen werden? Wir tun es als treue und gleichberechtigte Bürger dieses Landes und dürfen in solch einer Stunde Verständnis für unsere Wünsche verlangen.

Die Zeit in der Geschichte dieses Landes ist wieder einmal „erfüllt“. Wir müssen sie auswählen. Ein Versäumnis könnte für die Kirche verhängnisvoll werden und unsere Gewissen mit einer großen Schuld beladen. Was soll geschehen? Zunächst einmal muß das unheimliche Schweigen gebrochen werden. Alle Herzen sind voller Hoffnungen und Besorgnisse betreffs der Zukunft unserer Kirche. Heraus damit ans Tageslicht! Die Angelegenheit ist zu wichtig, als daß sie in kleinen Kreisen und Privatversammlungen allein besprochen werden soll. Die breite Öffentlichkeit, auch unsere katholischen Mitbürger, dürfen, ja sollen die Wünsche, Hoffnungen und Sorgen der evangelischen Kirche erfahren. Es darf daraus kein Geheimnis, keine Verschwiegenheit gemacht werden — das würde unserer gerechten und heiligen Sache nur schaden. Alle vernünftigen und unparteiischen Bürger des neuen Königreichs werden, müssen uns verstehen, um die Anderen dürfen wir uns nicht lämmern. Es muß zu einer offenen Aussprache kommen über die Zukunft, die Gestaltung und Verfassung unserer Kirche. Diese Angelegenheit muß in die Gemeinden getragen werden. Sie müssen die Weitläufigkeit der Sache und die Bedeutung der Stunde begreifen, sie müssen dafür interessiert, erwärmt werden. Sie müssen mitarbeiten und mitbeten, mitbauen und mithoffen. Und dazu ist unser evangelisches Landvolk reif genug. Ein neues Leben, ein neuer Geist hat sie, die sonst oft engherzigen und gleichgültigen Bauern, ergriffen. Die chinesische Dorfmauer ist in den Stürmen des Krieges eingestürzt. Unsere Landleute schauen heute auch über die Grenze des Dorfes und Kirchengemeinde hinaus. Ein Drang nach sozialer, politischer Tätigkeit hat sich über demächtigt. Und dieser Strom der ungewöhnlichen Tatkräft und Schaffensfreudigkeit muß in das Bett der Kirche geleitet werden, sonst kann er unter Umständen ihre Grundmauern in Zukunft unterlaufen. Wir Pastoren müssen reden, schreiben, aufklären über die Zukunft, das Wohl und das Wohl unserer Kirche. Wir müssen restlos dafür arbeiten, daß sie zu einer lebendigen Volkskirche werde, immer mehr werde. Sie muß in den betenden, jungen und liebenden Herzen aller Gemeindemitglieder tiefer, fröhligere Wurzeln schlagen. Das Bewußtsein unseres evangelischen Land- und Stadtvolkes muß geweckt, geschärft werden, daß es sich für die Zukunft und das Wohl der Kirche mitverantwortlich fühle. Der Frühling unseres evangelischen Landvolkes muß ausgenutzt werden. Aber auch die Städter — die Gebildeten — müssen zur Arbeit, zum Mitreden und Mithelfen, herangezogen werden. Die „Pastoren“ Synoden genügen heute nicht mehr, unsere ländlichen Städte und vor allem die treuen Söhne unserer Kirche vom Lande, auch aus den Gemeinschaftsvereinen, gehören mit dorthin, wo über das Wohl und Wehe der Kirche beraten wird. Das Bewußtsein des Zusammengehörns, der Glaubensgemeinschaft, welches bei uns Pastoren durch jede Synode aufs Neue geweckt und gestärkt wird und uns mit neuer Liebe zur Kirche und frischer Arbeitsfreudigkeit für die Kirche erfüllt, das sollen unsere gewählten Gemeindevertreter auch kennen lernen und es in den Dörfern und Bauernhütten tragen.

Mit diesen Ausführungen stehen wir eigentlich mitten in der Besprechung über die zukünftige Gestaltung unserer Kirche und haben als erste Forderung das Verlangen nach einer aus Pastoren und Gemeindevertretern bestehenden Synode aufgestellt. Freilich wird man sich von der Mitwirkung der Laien, besonders am Anfang, keine großen fruchtlich-praktischen Erfolge versprechen dürfen — dazu gehört eine große Übung, aber der moralische Ertrag, der geistige gehabt hat? — Es war ein Verhängnis für sie — dies Staats-

Segen wird ohne Zweifel groß sein und immer größer werden. Die Gefahr, daß durch die Gemeindevertreter die Synoden etwa für politische Zwecke ausgenutzt werden könnten, was ja in dieser politisch regen Zeit sehr nahe liegt, kann m. E. sehr wohl vermieden werden. Es dürfen eben nur lebendige Christen, die wirklich ein warmes Interesse für Religion und Kirche haben, als Gemeindevertreter gewählt werden. Bei jeder Kandidatenaufstellung sollte daher der zuständige Pastor das Einspruchrecht haben. Es sollte fortan unmöglich gemacht werden, daß kirchenschweine, ja kirchenseidliche Männer aus persönlichen Rücksichten zu kirchlichen Amtmännern berufen werden. Es ist unerhört, daß ein Gottesleugner und Abendmahlsvorwärter zum Kirchenvorsteher gewählt wird oder daß Kirchenvorsteher in gemischten Ehen ihre Kinder katholisch erziehen. Da muß der Pastor die Möglichkeit haben ein seelsorgerisches „Beto“ einzulegen. Der Generalsuperintendent oder ein Synodalanschluß müßte dann die Entscheidung treffen.

Unsere zweite Forderung lautet: Fort mit dem staatlichen Verwaltungssystem der evangelischen Kirche! Die höchste Behörde in unserer Kirche ist das Konsistorium. Es besteht aus einem weltlichen Präsidenten, dem Generalsuperintendent als Vize-Präsidenten, zwei weltlichen und geistlichen Beiräten. Sämtliche Mitglieder des Konsistoriums, auch der Generalsuperintendent, werden von der Obrigkeit ernannt. Wie kommt die weltliche, dazu andersgläubige Obrigkeit zu solchem Einfluss und solcher Macht über unsere Kirche? Das hat geschichtliche Gründe. Als Luther vor vierhundert Jahren den Kampf gegen das Papsttum aufnahm, da wollte er keine neue Kirche schaffen, sondern er wollte die damalige christlich-katholische Kirche reformieren, d. h. sie von allerlei Schladien reinigen, reines Wort und reines Sakrament in ihr zur Geltung bringen, alles wertvolle Bestehende, das in der Kirche geschichtlich sich entwickelt hatte, dankbar bewahrend. Seine Hoffnung schlug fehl — er wurde mit den Seinigen aus der katholischen Kirche ausgeschlossen. Da wurde in aller Hast eine neue kirchliche Organisation geschaffen. Luther hatte wenig Zeit und Sinn dafür. Ihm war nur der Geist wichtig, die Form war Nebensache. Wer hätte diese Arbeit übernehmen? Die Bischöfe ver sagten. Da nahm die weltliche Obrigkeit, der es doch an einer festen äußeren Ordnung am meisten lag, die Sache in die Hand. Luther war es recht. Er stellte, um den auf solche Weise entstandenen Rechtszustand der Kirche zu begründen, die Lehre von dem Sumepiskopat auf — der Landesfürst sei zugleich der weltliche Bischof der Kirche. So wurde die sichtbare evangelische Kirche zu einer staatlichen Einrichtung, die Geistlichen zu Beamten des Staates, die quasi in dessen Auftrage das Evangelium predigten. Diese Stellung der evangelischen Geistlichkeit ist falsch und die Lehre und die Lehre vom landesfürstlichen Sumepiskopat ist nicht biblisch — sie ist „eine vorchristliche Erscheinung mit einem geistlichen Gewand drapiert“ (Kastan). Es ist ein unwürdiger Zustand, daß ein weltlicher Beamter als höchste Behörde, als das Haupt der Kirche fungiert, daß der geistliche Oberhaupt, der Generalsuperintendent, von der Behörde ernannt und von ihr vollkommen abhängig ist. Wenn das schon in einem evangelischen Lande, wo der Landesfürst selbst der evangelischen Kirche angehört, unschädlich ist, so ist es geradezu erniedrigend und gefährlich für eine evangelische Diaspora-Kirche, wie es bei uns der Fall ist. Nach der alten Kirchenverfassung würde in Polen ein katholischer Minister dem Generalsuperintendent und sämtliche Mitglieder des Konsistoriums ernennen, weil, nach obiger Lehre, der katholische König unser weltlicher Bischof sei. Wenn wir zusätzlich unter japanische oder chinesische Oberhoheit kommen möchten, so hätten wir gar einen heidnischen weltlichen Bischof. Es ist doch wohl über allen Zweifel erhaben — wenn nicht Männer, die der Kirche ihr ganzes Streben geweiht haben und von der Kirche selbst dazu berufen sind, allein für die innere Gestaltung und den Geist in der Kirche maßgebend sind, sondern ernannte Staatsbeamte, die dazu ihr kirchliches Amt nur nebenbei führen, dann kann eine Kirche nicht gediehen. Der oben zitierte D. Kastan sagt darüber treffliche Worte. „Ein eigenartiges Mano der evangelischen Kirche war die Folge (der gechillerten Rechtsordnung). Die evangelische Kirche hat große Theologen gehabt, große Prediger, große Seelsorger, große Dichter in Wort und Ton, aber große Kirchenmänner waren ihr versagt, d. h. Männer, die im Geiste ihrer Kirche lebend und arbeitend, für die Kirche hervorragend begabt, nicht ihre Ehre suchten, gleichzeitig denn eitle äußere Ehre, sondern das Gewicht ihrer Person und Stellung einzusehen für die heiligen Interessen der Kirche. Unter dem Staatskirchenwesen konnten und können solche nicht auskommen. Nicht aus den im Kirchenregiment herrschenden Juristen. Diese sind — ihre persönliche Frömmigkeit und ihre amtliche Verwaltungsfähigkeit unangetastet — des hier in Frage kommenden geistigen Gebietes nicht innerlich mächtig. Dazu gehört eine Bildung und eine Erfahrung, die nur auf dem Wege geistlichen Studiums und geistl. Dienstes erworben werden kann. Vor allem aber deshalb nicht, weil sie im tiefsten Grunde nicht von der Kirchenidee, sondern, wie das natürlich ist, von der Staatsidee innerlich bestimmt werden; wäre es anders, wären sie nicht Juristen geworden. Aber auch aus dem am Kirchenregiment beteiligten Geistlichen nicht. Dazu fehlt diesen unter dem staatskirchlichen Druck die unerlässliche Entwicklungsmöglichkeit und Bewegungsfreiheit. Wer aber will aussagen, was dieses Mano der evangelischen Kirche für ihr Leben, für ihre Ausgestaltung, für ihre Wirksamkeit im Leben des Volkes zu bedeuten.“

Kirchentum und solange die evangelische Kirche darin haften bleibt, wird sie nie den Einfluß und die Bedeutung für das Volksleben erlangen wie etwa die katholische Kirche. Die zukünftige Kirchenverfassung muß uns eine freie, vom Staat unabhängige Stellung schaffen. Nicht als ob die evang. Kirche sich dem Staat gegenüber feindlich verhalten wollte oder könnte. Der Staat und die evangelische Kirche sind aufeinander angewiesen, da sie beide eigentlich doch dasselbe Ziel verfolgen, verfolgen sollten — das Wohl des Volkes zu fördern. Aber die Kirche soll die Bundesgenossen des Staates sein, aber nicht seine Magd. Wir wünschen, daß die evangelische Kirche in Polen in ihrer inneren Verwaltung vollkommen selbstständig gemacht wird. Sämtliche Würdenträger der Kirche werden von der Synode gewählt. Der Staat hat natürlich das Recht der Aufsicht und der Bestätigung. Und dann — das Haupt der Kirche, der wirkliche höchste und einflussreichste Würdenträger darf nie und nimmer ein Jurist, ein Laie sein, sondern einzig und allein ein Geistlicher, der von der Synode zu wählende Generalsuperintendent, von dem auch das Konkordat abhängig ist. Dann erst kann unsere Kirche gedeihen, dann wird sie im Leben des Volkes und im Staat eine Macht sein.

Zum Schluß noch eine kleine Neuheitlichkeit. Wir sollten doch wahrhaftig diese Gelegenheit benutzen, um aus dem Sprachgebrauch unserer Kirche die häßlichen Bezeichnungen unserer kirchlichen Würdenträger zu entfernen. Namen, wie Superintendent und Generalsuperintendent — sind geschmacklos u. sinnlos. So recht bezeichnend für die Zeit und Art der Entstehung unseres Staatskirchenwesens. Im Jubeljahr der Reformation soll und wird wieder ausleben das Lutherische Lösungswort: zurück zur Bibel! Und in der Bibel würden wir vergeblich nach Superintendent und Generalsuperintendent suchen. Da gibt's nur Hirten und Bischöfe. Warum sollte der Oberhaupt einer evangelischen Kirche nicht den ehrenwerten Namen eines Bischofs tragen? Wenn das in dem gut lutherischen Schweden möglich ist, warum sollte das in der evangelischen Kirche in Polen nicht auch gut lutherisch und ökologisch sein? Und wozu sollten sich unsere Landsleute auch in Zukunft unnötig die Zunge ausrenzen, wenn sie ihren kirchlichen Würdenträger nennen wollen und kriegen es doch nicht fertig? Kein Projekt einer sittigen Kirchenverfassung wollen obige Zeilen sein — es sind nur aus einem besorgten Herzen frei und lose hingeworfene Gedanken. Aber eine wichtige und brennende Frage der Gegenwart, um einen Meinungsauftausch um eine Besprechung anzuregen.

Bei den Rawkadeutschen.

Kochanow an der Rawka gehört zu den größten schwedischen Stammländern in Polen. Ebenso wie Königsbach, Sulzien und Hochwald verdankt Kochanow seine Entstehung der fürsorgenden Tätigkeit des von schöpferischer Kraft erfüllten preußischen Verwaltungskörpers, der am Anfang des 19. Jahrhunderts über Polen ein engmaschiges Netz deutscher Ansiedlungen spann, die dem auf der niedrigsten Stufe stehenden polnischen Bauerntum deutsche Bodenbearbeitung und deutschen Fleisch vor Augen führten.

Unsere Fahrt ins Land nimmt ihren Ausgang von der Eisenbahnhaltstelle Rogow. Unweit liegt die deutsche Kolonie Maćynów, die durch Abwanderung zahlreicher deutscher Wirt und Einbürgerung polnischer Bauern ihr deutsches Antlitz verloren hat und heute vielen jüdischen Familien als Sommeraufenthalt dient. Im Marktflecken Jeżów hören wir ergreifende Berichte vom Leid der im polnischen Lande zerstreuten Deutschen während des Krieges. Beim ersten deutschen Vormarsch spielten sich hier Patrouillenkämpfe ab. Eine deutsche Patrouille legte hier einer Kosakenabteilung einen Hinterhalt und erschöpfte zwei Kosaken. Als die geflüchteten Kosaken mit Verstärkung wieder kamen, sandten sie zwar nicht mehr die deutsche Patrouille vor, wohl aber die sich patriotisch gebarenden Einwohnerchaft, die den deutschen Gastwirt, bei dem die deutschen Soldaten eingekauft waren, als Verräter und Spion bezeichneten. Und nicht nur ihn allein, sondern auch einige Juden. In bewährter Art übten die Kosaken rasche Justiz. Der deutsche Gastwirt und mit ihm zwei Juden wurden gehängt und der Sohn des Gastwirts verschleppt. Ein zweiter deutscher Bürger entging mit knapper Not dem gleichen Schicksal. Ekel erfaßt uns bei der Vorstellung, daß zu anderen Zeiten die Denunzianten sich dem Gehängten als gute Nachbarn empfanden und mit ihm nach Landessitte den Bruderkuß getauscht hatten. Der dem elementaren Haushausbruch zum Opfer gefallene gehörte nicht zu den Bewußtdeutschen. Wie viele andere der in der Zerstreuung wohnenden Deutschen ließ er sich nicht gern an seine völkische Pflicht erinnern und seine Unpassungsfähigkeit ging so weit, daß er seinen Namen polnierte.

Auf leidlich guten, manchmal auch schlechten Straßen legten wir den 10 Kilometer weiten Weg nach Kochanow zurück. Die Zeitlebenden wissen nur wenig über die Geschichte der Kolonie. Es ist die stetig wiederkehrende Erscheinung in unseren Dörfern: die nach dem Abzug der preußischen Behörden 1806 sich selbst überlassenen deutschen Ansiedler sind mangels bewußter Führung zwar noch nicht völkisch verklärt, weil sie von ihrem Vater erzieht zu zehren hatten, aber doch unterlandslos und geschichtslos geworden. Wenn wir es nicht schon ohnehin wüssten, wie nötig die Deutsche Schärheit ist, die Erfahrungen, die wir in den deutschen Siedlungen machen, könnte uns die Notwendigkeit des Deutschen Vereins lehren. Die ersten Ansiedler, die sich in den

ersten Jahren des 19. Jahrhunderts hier einstellten, wählten Kochanow zur Wohnstätte, weil sie durch das Landschaftsbild an ihre schwäbische Heimat erinnert wurden. Auf der einen Seite zieht sich ein Zug sandiger Hügel hin, an deren Fuße sie mit dem Bau der Häuser begannen. An der anderen Seite der Straße senkt sich der Boden. Erkennbare Wiesen umsäumen die Rawka, die nicht eingedämmt ist und durch manchen unnötigen Seitenarm abgelenkt wird. Die Kochanower Ansiedler kamen aus einer Weinbau treibenden Gegend Württembergs; sie hofften auch in der neuen Heimat aus den Hügeln liebliche Weinberge machen zu können. Deshalb zogen sie es vor hier zu bleiben, auch als ihnen eine fruchtbareere Gegend zur Ansiedlung empfohlen wurde. Über bald mußten sie die Erfahrung machen, daß der rauhere polnische Boden sich nicht zur Anlage von Weinbergen eignet. Auch der Verlust, die brachliegenden Anhöhen mit Bäumen zu bepflanzen, soll mißlungen sein.

Mitten im Dorf liegt die 1806 errichtete Schule. Gleich nebenan befindet sich ein vor etwa 100 Jahren erbautes Kirchlein, in dem der Lehrer sonntags Lese- und Gottesdienste hält, da der Pastor aus Rawa nur ab und zu kommen kann. Im Jahre 1866 wurde das baufällige Kirchlein ausgebessert. Der damalige Lehrer wollte ihn zu einer Glorie verhelfen und bat auswärtige Gönner um Beihilfe zur Anschaffung. Seine Bemühungen hatten Erfolg. Das kleine schmucke Gotteshaus ist innen weiß getüncht und wirkt anheimelnd. Da es keine Orgel besitzt, so ist die Begleitung durch den Posauenhörer recht willkommen.

Unterhört von der Außenwelt, führen die Kochanower ihr Sonderleben. Nur die wenigsten von ihnen sind der polnischen Sprache so weit mächtig, um sich in ihr verständigen zu können. Im Gespräch mit Fremden treten weniger Anklänge an den schwäbischen Dialekt als bei den Königsbäckern hervor. Im Familien- und Nachbarverkehr wird das Schwäbische bevorzugt. Die Gleichförmigkeit des Lebens hat vieles Eigenartiges verwischt. Typisch schwäbische Kolonistengesichter sieht man nur noch bei den Alten. Auch bei den Frauen hat sich der schwäbische Gesichtsschnitt und die Treuerzigkeit im Auftreten erhalten. Nach Krüterhausat sucht sie ihr Vergebens. Von den aus der Heimat übernommenen Gebräuchen hat sich bis heute noch die Begräbnissitte erhalten. Der Leichenzug bleibt auf der Dorfstraße vor allen Häusern, in denen nähere Verwandte des Verstorbenen wohnen, stehen, wobei ein Vers aus einem Begräbnisliede gesungen wird.

Neunzig Wirtschaften umschließen das langhingestreckte Dorf. Abkömmlinge der ursprünglichen Einwanderer haben sich in dem nahen Zweigkolonien Taurów und Jankowice, die aus parzellierten polnischen Gütern entstanden, angesiedelt. In früheren Jahrzehnten wanderten zahlreiche Familien nach den neuen deutschen Kolonien in den Gouvernementen Lublin und Radom aus. Mit den meisten dortigen Deutschen sind sie von den Russen verschleppt worden. — Der Deutsche Verein und seine Absichten haben unter den Kolonisten schnell Wurzel gefaßt. (Siehe Bericht über die Gründung der Ortsgruppe in der Abteilung „Aus unserem Vereins- und Gesellschaftsleben“ unserer heutigen Ausgabe.) Er wird sich bemühen, auch die wirtschaftliche Lage der Dorfeinwohner zu heben. Unter den Kriegsereignissen hat das Dorf nicht gelitten. Als bei dem Oktoberzug des deutschen Heeres die Schlacht bei Rawa tobte, stand das Schwärme zu befürchten, da bereits die russischen Granaten auf die Felder des Dorfes fielen. Zum Glück für Kochanow hatte die deutsche Truppenabteilung ihre Aufgabe, die Russen abzuhalten, schnell vorzudringen, erreicht; sie zog sich weiter zurück. Bei dem Dezemberzug der Russen zog russisches Militär eilig durch das Dorf und nahm erst wieder in Rawa Aufenthalt. Während des langen Stellungskampfes an der Rawataline befanden sich deutsche Kolonnen in Kochanow und den angrenzenden Dörfern.

Nach Kriegsbeginn machte sich der damalige Lehrer von Kochanow auf den Weg nach Cholm, um dem Gestaltungsbefehl nachzukommen. Sein greiser Vater, der seit zwei Jahren bettlägerig ist, ist im Schulhaus zurückgeblieben. Einst war er ein vermögender Mann, der polnische Güter im Cholmschen und Lublinschen parzellieren und deutsche Kolonien anlegen half. Sein Besitztum übergab er seinen Kindern und zog vor vielen Jahren zu seinem Sohne nach Kochanow. Nun ist er ohne jeden Anhang. Kinder und Enkel, insgesamt vierzig Personen, sind von den Russen verschleppt worden. Er hat jede Spur von ihnen verfolgen lassen und nur so viel erfahren, daß zuerst die Männer ausgewiesen wurden. Nachher „dürfen“ die Frauen und Kinder ihnen folgen. Ins Ungewisse! Denn als die Frauen abgeschoben wurden, da war ihnen der Aufenthaltsort ihrer Männer unbekannt. Der sieche Alte glaubt, daß sein Geschlecht ausgerottet ist. In biblicher Sprache sahleudert er den Russen Flühe wegen ihrer unmenschlichen Grausamkeit gegen ihre treuesten Bandeskinder nach.

Auch in der nahen Wassermühle höre ich ergreifende Schilddungen aus der Russenzeit. Als der Krieg ausbrach, diente

ein Sohn des Hauses im russischen Heer, ein zweiter mußte als Reserveist einrücken und der dritte leistete den Russen bei ihrem letzten Rückzug Vorpanndienste. Alle drei sind verschollen. Der Schwiegerohn, ebenfalls Besitzer einer Wassermühle in der Nähe von Rawa, teilte das Schicksal vieler Müller in diesem Kriege: er wurde als Spion demontiert. Nur weil seine Schuld noch zweifelhaft erschien, sah man ab, ihn sofort zu hängen und schickte ihn auf dem Gappengeleit nach Warschau. Auch von ihm fehlt jede Nachricht.

Und als wir an diesem Abend am Tisch des Lehrers von Kochanow sitzen, der im ehemaligen Jankowicer Gutshaus wohnt, da offenbart sich mir das tragische Los eines jungen Soldners, den der Krieg aus einer zukunftsverheilenden Bahn geschleudert hat. Als Angestellter der sibirischen Bahn hatte der damals erst zwanzigjährige junge Mann eine erfolgversprechende Laufbahn vor sich, weil er einige Lehre und Wanderjahre in den Baumwollgegenden Persiens und Centralasiens hinter sich hatte. Da meint die Bahnverwaltung, es mit ihrer patriotischen Pflicht nicht vereinbaren zu können, den Ablöseling deutscher Eltern weiter zu beschäftigen. Es wird ihm nahe gelegt, sich als Kriegsfreiwilliger für das russische Heer zu melden, oder das Bahnunternehmen, das auch den Baumwollhandel pflegte, zu verlassen. Er zieht letzteres vor und schlägt sich bis Warschau durch. Hier muß er einige Monate warten, bis Warschau von den deutschen Truppen eingenommen wird. Endlich kommt er zu den Seinen nach Lodz. Doch hier muß er, der inzwischen zum Heerespflichtigen herangereift ist, sich als Zwangsgefangener melden. So ist er nur einige Tage bei den Eltern. Durch das Arbeitsamt erlangt er Unterkunft in einem Bergwerk, erst als Schlepper, später als Bahnhofskar. Seine Bemühungen um Übernahme eines seiner Vorbildung mehr entsprechenden Postens haben Erfolg, da macht ein Lungenblutkrüppel einen Strich durch alle Zukunftshoffnungen. Nun ist er nach Hause entlassen.

Am nächsten Morgen. Einer der Eisheiligen schwingt noch sein stürmisch-lühlendes Septer. In der Nacht war Frost und das ungestümte Mailuster suchte mich von der Plattform des Güterzuges der Feldbahn herabzuwehen, auf der ich die Weiterfahrt nach Rawa mache. Die alte Residenz der Wojewoden des Rawaschen Gebiets hat durch die Beschleidung sehr gelitten. Kirchen, Plätze und Häuser lagen unter russischem Feuer. Es gibt nur wenige Gebäude, die nicht Granatenspuren davon getragen haben. Viele bieten nur noch Ruinen. Andere weniger beschädigte, sind bereits wieder hergestellt. Verschossene hölzerne Gebäude sind abgetragen; sie geben erwünschte Mengen Brennholz. Im Stadtteil und auf den Wiesen und Feldern bei der Stadt sind noch nicht völlig verharschte Granateinschläge. Auch das Gemäuer der Burgruine hat einige Treffer erhalten. Nur der hohe Turm der Burg ist ohne Schramme geblieben; so legt er weiter Zeugnis ab von den soldaten Baumart der Alten. Bei den fensterlosen russischen Kirche biege ich in eine kurze Straße, die den Namen der „Lieblichen“ führt. An ihr liegt das schönste Wohnhaus des Ortes, dem sich Gartenanlagen anschließen, die die Bezeichnung der Straße rechtfertigen. Die gut erhaltene Bordewand läßt nicht vermuten, daß jedes einzelne Zimmer einen Trümmerhaufen umschließt. Formost und Beerensträucher umgeben es seitlich. Ein Art hat sich das geschmackvolle Heim herstellen lassen. Als der Schlachterlurm näher rückte, ist er vor den „barbarischen Teutonen“ geflüchtet. Es waren aber russische Granaten, die die Verwüstung verursachten.

Der Geschützregen hat auch die evangelische Kirche nicht verschont. Eine Granate riß eine mächtigeöffnung in die Giebelwand und verlorerte das Innere. Dank der Bemühungen des Militärpfarrers Seelig, der ein Jahr in Rawa weilte und die verwaiste Zivilgemeinde mitversorgte, sind die Ausbesserungsarbeiten bereits geschehen. Ein sachverständiger Landsturmman hat in monatelanger gebüldiger Arbeit mit ungünstigen Mitteln die zerstörte Orgel wieder gebrauchsfähig gemacht. Auf die bessernde und heilende Hand des Militärpfarrers stoßen wir auch in den ländlichen Bezirken der Gemeinde. Überall in den deutschen Dörfern ist die Bevölkerung wieder von berufenen oder nur Ausbildungslinie lebenden Kräften aufgenommen. Pfarrer Seelig, der vor kurzem zum Gouvernementspfarrer von Modlin ernannt worden ist, hat einen ebenso eifrigen Nachfolger in Unitätsdirektor Kücherer erhalten, der nur ebenfalls den feldgrauen Rock trägt. — Die Einwohner der deutschen Kolonie Jozefow, die zum Archidiakonat Rawa gehört, sind alle verschleppt worden.

In Rawa selbst wohnten in Friedenszeiten nur wenige deutsch-evangelische Familien. Auch sie fielen den angeborenen Neigungen ihrer Nachbarn zum Opfer. Zuerst der deutsche Posthalter und sein Sohn. Als die Fronten wechselten, wurde beide als Spione angezeigt und nach Warschau verschleppt. Kurz vor dem Rückzug der Russen machten sich die beiden Frauen auf den Weg nach Warschau, um ihren Männern nahe zu sein. Später

find auch andere deutsche Männer unter Spionageverdacht verhaftet worden.

Vor einer Reihe von Jahren haben sich in Jankowice Wola bei Rawa eine Anzahl schwäbischer Familien aus Kochanow niedergelassen. Eine der selben befindet sich. Im Oktober 1914 haben hier nahe am Hause die Russen ihre Geschüle aufgestellt, als bei dem Rückzug der Hindenburgschen Armee die Deutschen vor Rawa Widerstand leisteten und sich im nahen Walde vier Tage lang behaupteten. Bereits fielen Geschosse auf die Felder und gefährdeten die Häuser. Als ruhigere Tage eintraten, glaubte man schon das Schlimmste überstanden zu haben. Aber Mitte Dezember näherte sich abermals der Schlachtfilm. Am 21. Dezember wurden sie um 3 Uhr früh geweckt: sie sollten das Haus verlassen, da sämtliche Gebäude abgebrannt werden mußten. Herzergreifende Bitten und ein Geldgeschenk an den führenden Unteroffizier vermochten die Ausführung des Brandbefehls bis zum Tagwerden hinauszuschieben. Vater und Mutter verlebten mit ihren zehn, zum Teil noch kleinen Kindern matterolle Stunden. Als der Tag graute, wiederholte sich die Scene. Schon legte man den Jünger an das Strohdach des Stalles, da gelingt es der jämmerlichen Mutter, die auf ihre in der Wohnung schlafenden Kleinsten und das im Stall angebundene Vieh zeigt, den Brandstifter zögern zu machen, so daß er die eine Wirtschaft überquert. Die nebenan auflaufenden Gebäude beweisen die Absicht der Russen, alle außerhalb der Stadt stehenden Gebäude niederrubrennen, damit den anrückenden deutschen Truppen keine Deckungen bleiben. Nun wird in Hast das Nötigste auf den Wagen geladen und die frierenden und weinenden Kinder darauf gesetzt. Einen russischen Befehlshaber führt das Jammerbild; er erlaubt der Frau, mit ihren Kindern wieder ins Haus zu gehen. Schon nähern sich deutsche Posten. Bringen sie Rettung aus der Qual? Kleinere russische Abteilungen graben sich in der Nachbarschaft ein. Noch sinnen die Einwohner des Hauses, ob ihr stehengebliebenes Gebäude nun zum Mittelpunkt von Kämpfen werden soll und wo man sich im Augenkreis verbergen könnte, da erscheinen auch schon deutsche Truppen. Und während die einen noch im Schärfsten Feuer mit den langsam weichenden Russen stehen, dringen andere ins Haus und ersuchen um lohnendes Wasser, das ihnen rasch in größeren Mengen abgegeben wird. Jetzt erst fühlt sich die Familie sicher. Sämtliche Räume wurden mit Offizieren und Mannschaften besetzt. So blieb es während der ganzen Dauer der Stellungskämpfe. Einige hundert Schritte vom Hause entfernt begannen die Schülengräben der Rawastellung; um das Haus herum zogen sich die Laufgräben. Die Hausinsassen kamen wiederholt in russisches Infanteriefeuer. Als russische Artillerie die Stadt und ihre Umgebung mit Geschossen abbeschoss, platzen in nächster Nähe Granaten. Anfang Mai mußte die Bevölkerung sämtlicher noch erhalten gebliebener Gebäude der Gegend ihre Wohnstätten räumen, da Spionagesfälle vorgekommen waren. Auch die Kochanower zogen in die Stadt und später zu Verwandten auf dem Lande. Als sie wiederkamen, fanden sie ihre Wohnungen aufgeräumt und nur die leeren, fensterlosen Räume. A. E.

Lodzer Woche.

Die neue Stadtverwaltung.

Zweiter Bürgermeister von Lodz ist nicht wie man gewünscht hatte einer der von altersher um die Entwicklung unserer Stadt und das Wohl ihrer Bevölkerung verdienten Fabrikanten geworden; von der Aussichtsbehörde wurde Herr Ingenieur Skulski, der als Kandidat der polnischen Nationaldemokraten in der 5. Kürte zum Stadtverordneten gewählt wurde, zum Zweiten Bürgermeister ernannt. Für die weitere nichtpolnische Öffentlichkeit unserer Stadt ist es ein neuer Mann, der sich erst durch ein unparteiisches Wirken das Vertrauen und die Sympathien der Gesamteinwohnerchaft erworben muß.

Erster Bürgermeister bleibt der bisherige Oberbürgermeister Schoppen, der seit 1915 mit großem Verständnis für hiesige Verhältnisse und strenger Gerechtigkeitsliebe seines Amtes malte.

Zum Stadtverordnetenvorsteher wurde nicht ein Vertreter der stärksten Gruppe im Stadtverordnetenkollegium, die bekanntlich die jüdische ist, sondern gleichfalls ein Pole ernannt, und zwar Herr Ingenieur Thaddäus Sulowski. Die neu gewählten Magistratsräte, deren Namen wir in der letzten Ausgabe unseres Blattes bekanntgegeben haben, sind von der Aussichtsbehörde bestätigt worden.

Am Montag nachmittag fand unter den Vorsitz von Oberbürgermeister Schoppen die erste Sitzung des Magistrats in seinem neuen Bestand statt. In ihr wurde die Verteilung

Unsere Zeit.

Nun summ' ich auf ein leises Lied
Und kann es doch nicht finden,
Was alles tief durchs Herz uns zieht,
Den Enten zu verhindern
Ein Lied von dieser herben Zeit,
Wo Kriegesnot und Seelenleid
Sich Haus für Haus verbünden.

An allen Grenzen mäht der Tod
Das Menschenwolk in Schwaden,
Von Bränden ist der Himmel rot
Und weit die Welt voll Schaden;
In Feindschaft, Hass und Mut entbrannt
Glimmt auf die Erde Land für Land
Und kennt nicht Fried und Gnaden.

Der Mangel setzt sich an den Herd
Und leuchtet in leeren Töpfen,
Und immer, immer wiederkehrt
In Herzen und in Köpfen
Die lange Frage Tag für Tag,
Was endlich noch wohl werden mag,
Und möchten Hoffnung schöpfen.

O hoffst nur! Was auch noch zerfällt,
Aus Schutt und wirren Trümmern
Entsteht schon eine neue Welt,
Und daran bauen und zimmern
Vielen Seelen heldenstark und jung
Und sehen voll Begeisterung
Die künftigen Zinnen schimmern.

O künftige Zeit, der Endzeit,
Was wird du einstmals sagen
Von unserer Zeiten Kampf und Streit?
Das sage: Kein Vergangen,
Der großen Taten überg'nuig
Und sternenaufwärts Flug auf Flug
In heldenhaftem Wagen,

Odenseburgisches Schulblatt. — Georg Ruseler.

Das Gesangbuch der Neudorfer Kolonisten.

Angeregt durch die in der „Deutschen Post“ veröffentlichte „Aussatzreihe „Deutsche Bauernansiedlungen in Polen“ erzählt Emil Hebold in der Zeitschrift „Der Osten“ (Ostlandverlag Berlin C. 25) unter dem Titel „Deutschland im Unterbewußtsein“ folgende Begebenheit:

In seinem Artikel „Deutsche Bauernansiedlungen in Polen“ streift Adolf Eichler auch die Geschichte der Ansiedlung Neudorf am Bug und sagt darüber, daß die Versuche des Pfarrers Freyer, die polonisierten Deutschen für ihr ursprüngliches Volkstum wiederzugewinnen, dadurch gescheitert seien, daß seine Nachfolger seine Arbeit nicht fortgesetzt haben. Um die Jahrhundertwende ist darin jedoch eine wesentliche Wenderung eingetreten, die uns einen Teil der verlorenen Volksgenossen wiedergebracht hat. Und das kam so: Zu Beginn der 90er Jahre hatte diese alte deutsche Gemeinde einen evangelischen Pfarrer deutscher Abstammung, der aber selbst völlig polonisiert war. Zu seiner Zeit konnte kein Mitglied seiner Gemeinde mehr deutsch; er suchte ihnen auch auszureden, daß sie rein deutscher Abstammung seien, und verstärkte sie in dem Glauben, sie stammten von eingewanderten Holländern, seien also dasselbe wie die damals so umischwärmt

Buren. Daß die Familiennamen der Neudorfer dem gänzlich widersprechen, das stummerte ihn nicht, und die Neudorfer verstanden nichts von diesen Dingen. So glaubten sie es eben. Nun galt es, noch das Letzte auszurotten, was diese polonisierten Deutschen an ihre Herkunft erinnern konnte: das Gesangbuch. Und diese seine Versuche brachten auf originelle Weise die Neudorfer ihrem Volkstum wieder näher.

Dieses Gesangbuch, an dem die Neudorfer mit der Zähigkeit deutscher Bauern hingen, war wohl in polnischer Sprache gedruckt, aber mit gotischen Buchstaben. Der Pfarrer suchte nun das in Warschau herausgegebene evangelische Gesangbuch, das mit lateinischen Buchstaben gedruckt war, in seiner Gemeinde einzuführen. Aber da stieß er auf Widerstand. „Das ist das Letzte, was uns an unsere Urväter erinnert“, sagten die Neudorfer, „und das wollen wir behalten“. Ihr Gesangbuch war, wie eben ein rechtes Gesangbuch sein muß: dick und schmal, hatte ein Titelblatt, das schöne rote Buchstaben zeigte, und war in Liedern und Gebeten so eingeteilt, daß man nur mit geringem Blättern das fand, was der Seele gerade not tat. Da war ein Abschnitt für Hungersnot und Seuchen, für Hochzeit und Kindtaufe, für Krankheit und Tod, Gebete gegen Dürre und Wassersnot, gegen Feuers- und Kriegsgefahr. Und die Hauptseite: die Buchstaben waren „evangelisch“ und die des Warschauer Gesangbuches „katholisch“. Und dann fehlten ihm die schönen roten Buchstaben und die bekannten Einteilungen und außerdem war es dünn und breit, also gar nicht, wie es ein rechtes evangelisch Gesangbuch sein soll. Ihr Pfarrer machte ihnen klar, daß das alte Gesangbuch in einem miserablen, veralteten Polnisch abgefaßt sei. „Für uns ist es gut genug“, sagten die Neudorfer. Der Pfarrer wies sie darauf hin, daß das Gesangbuch in Deutschland gedruckt sei und Gebete für den König von Preußen enthalte. „Wir denken dabei an den Zaren“, sagten sie, und damit war für sie die Sache er-

der Arbeiten in den einzelnen Deputationen unter die neu gewählten Schöffen vorgenommen. Es wurden als Magistratsmitglieder bestimmt: Für die Armendepuration: Zweiter Bürgermeister Skulski, Neumann, S. Maciński. Für die Finanz- und Rechnungsdeputation: Oberbürgermeister Schopen, Zweiter Bürgermeister Skulski, A. Ziegler, M. Kernbaum, M. Krafciuk. Für die Schuldeputation: G. Filipowksi, A. Ziegler, A. Kopciowski. Für die Baudeputation: Stadtbaurat Rant, A. Ziegler. Für die Gesundheitsdeputation: Dr. H. Trenkner, M. Kernbaum. Für die Verpflegungsdeputation: S. Hoffmann, Kokeli. Für die Eiquartierungs- und Pferdeaushebungskommission: M. Kernbaum. Für die Forst- und Gartendepuration: T. Kokeli. Für die Eichamtsdeputation: Bürgermeister Skulski. Für die Standesamtsdeputation: G. Neumann. Mit der Wahrnehmung der Geschäfte als Magistratsjnditus wurde Herr Rechtsanwalt Filipowksi betraut.

Stadtverordneten-Versammlung.

Nach einer Bekanntmachung des Stadtverordnetenvorsteigers findet am Mittwoch, dem 23. Mai, um 5 Uhr nachmittags, im Saal des Kreditvereins der Stadt Lodz, Mittelstraße 19, eine Sitzung der Stadtverordneten statt.

Das städtische Volksschulwesen.

Einem unlängst veröffentlichten Bericht der Schuldeputation beim Lodzer Magistrat über ihre Tätigkeit in der Zeit vom 1. April 1916 bis 31. März 1917 ist nachstehendes zu entnehmen:

Die gemäß der Städteordnung vom 1. Juli 1915 eingesetzte Schuldeputation des gegenwärtigen Magistrats hatte die Aufgabe, das bereits bestehende städtische Schulwesen in Lodz aufrecht zu erhalten und den tatsächlichen Bedürfnissen entsprechend zu erweitern. Da die Volkschulen konfessionell geteilt waren und getrennt von einander bestanden, wurde die Schuldeputation dementsprechend in drei Kommissionen, eine deutsche, eine politische und eine jüdische, geteilt. Die einzelnen Kommissionen arbeiteten unabhängig von einander und ganz selbstständig. Alle Angelegenheiten, die von größerer Wichtigkeit waren oder die Bestätigung des Magistrats erforderlich, unterlagen dem Plenum der Schuldeputation.

Der von der Aufsichtsbehörde genehmigte Haushaltspolitik für das Schuljahr 1916/17 enthält folgende Ziffern: Verwaltung 10 000 Mk., deutsche Schulen 448 000 Mk., polnische 850 000 Mark und jüdische 533 000 Mark, zusammen 1 841 000 Mark. Die Stadt hat fast ausschließlich den Unterhalt der Schulen zu befreien.

Von den 138 städtischen Elementarschulen waren 37 deutsc., 62 polnisch, 38 jüdisch und 1 russisch. Auf Veranlassung des Generalvikars H. Przedziecki sind von den bestehenden deutschen gemischten Schulen 4 Schulen mit 14 Abteilungen speziell für deutsche Kinder katholischen Glaubens eingerichtet worden.

Der gegenwärtige Typus der Volkschule ist eine einklassige Elementarschule mit 4 Abteilungen (4jährige Unterrichtsdauer). Die Schuldeputation hält es für angemessen, das Volkschulwesen in Lodz zu vereinheitlichen. Als vollkommener Typus soll in dieser Beziehung die Volkschule mit 6jähriger Unterrichtsdauer in Betracht kommen.

Die Gesamtzahl der Schulkinder im Januar 1917 betrug 27 768, 13 102 Knaben und 14 666 Mädchen. Evangelischen Bekennnis waren 5230 Kinder, katholischen 13 748, jüdischen 835, russisch-orthodoxen 162 und mariawitischen Glaubens 260 Kinder. Das Schuljahr 1915/16 begann mit 98 Schulen (399 Klassen), das Schuljahr 1916/17 mit 137 Schulen (567 Klassen). Am Ende des Berichtsjahrs bestanden 138 Schulen mit 573 Klassen. Demnach hat sich die Zahl der Schulen nach 1½ Jahren um 42 Proz. vermehrt.

Die Ferienkolonie für deutsche Kinder.

Die St. Johanniskirche wird am 31. Mai 333 evangelische Kinder nach der Sommerkolonie Okup und 50 Kinder nach Wlyn, Kreis Sieradz, entsenden. Schwache und kränkliche Kinder werden drei Monate auf dem Lande verbringen, die übrigen einen Monat.

Aus der amtlichen Bekanntmachung.

In Nr. 22 des Amtsblatts für den Verwaltungsbereich des Kaiserlich Deutschen Polizeipräsidiums befindet sich u. a. folgende Bekanntmachung:

Aufhebung der Polizeiverordnung vom 3. Oktober 1916 betr. die Einführung von Kartoffeln. (Darauf unterliegt die Einführung von Kartoffeln in die Stadtbezirke Lodz, Zgierz, Fabianice und Tomaszow aus den Kreisen Lodz, Last, Brzeziny, Lenczyce südlich der Sperrlinie, Turek östlich der Sperrlinie, Sochaczew, Lowicz, Skierkiewice und Nawa Zebrzydowska.)

ledigt. Nicht für den Pfarrer. Der septe einen Erfolg gegen dieses Gesangbuch durch, wurde allerdings in dieser Zeit vereitelt. Seinen Nachfolger, einen deutsch fühlenden Pfarrer aus Kurzland, machte er auch gegen das Buch mobil, und dieser, uneingeschworen, begriff den Widerstand seiner Bauern nicht. Als er sah, daß mit den alten Neudorfern nichts anfangen war, suchte er dem neuen Gesangbuch auf dem Umweg über seine Konfirmanden Eingang in die Gemeinde zu verschaffen.

Da kam der Tag der Konfirmation und damit die erste offizielle Anwendung des neuen Gesangbuches — die alten Bücher waren unterdessen auf behördliche Anordnung zwangsweise den Neudorfern abgenommen worden. Nach der Kirche kam, mit Andreas Ryl an der Spitze, eine Deputation zu ihm.

„Warum wollt ihr uns katholisch machen?“ rief der alte Ryl und stampfte mit seinem großen Stock drohend auf den Boden. Nun war der Pfarrer ganz verblüfft. „Ich? Euch katholisch machen? Ich? Euer Pfarrer? Ich denke nicht daran.“ „Aber warum wollt Ihr uns dann das Gesangbuch mit den katholischen Buchstaben aufzwingen? Unser Gesangbuch ist das einzige, was wir noch von unseren Ahnen besitzen. Und das wollen wir uns nicht rauben lassen. Gebt Ihr uns das Buch nicht wieder, so gehen wir ans Konistorium. Will das auch nicht, dann geben wir an die Regierung nach Petersburg, und wollen die auch nicht, so wird uns der Zar zu unserem Recht verhelfen. Katholisch lassen wir uns nicht machen! Wenn wir auch unsere deutsche Sprache verloren haben — das ist nun nicht mehr zu ändern —, aber an dem letzten Stückchen hängen wir.“ Der Pfarrer, der bisher geglaubt hatte, seine Gemeinde sei auch im Herzen polnisch geworden, war über das Bekennen sehr erfreut und versprach ihnen, es durch das Konistorium durchzusetzen, daß das alte Gesangbuch wieder erlaubt wurde. Das brachte er schließlich auch fertig.

In der amtlichen Beilage Nr. 3 befinden sich u. a. Bekanntmachungen über Zulassung des Paketverkehrs innerhalb des Generalgouvernement, Änderung der Verordnung über den Grenzverkehr mit Waren, Veräußerungs- und Kreditgeschäfte über Rubel, Ausfuhr von Waren aus dem Generalgouvernement Warschau.

Die Magistratschöffenwahl in Zgierz.

Am Montag nachmittag fand die Schöffenwahl für den Zgierz statt. Anwesend waren: der Wahlkommissar, Hauptmann Lober, der zweite Bürgermeister, Oskar Berlin, und 23 Stadtverordnete. Das Wahlergebnis war folgendes: auf Liste 1 (jüdische) wurden 7 Stimmen, auf Liste 2 (deutsche) 6 Stimmen und auf Liste 3 (polnische) 10 Stimmen abgegeben. Es wurden daher gewählt: von der jüdischen Liste Symon Ring, als Vertreter Jucker Schwarz; von der deutschen Liste Arthur Jerndt, als Vertreter Oskar Jahn; von der polnischen Liste Stefan Pogorzelski und Vincenz Markowicz, als Vertreter Franz Leberecht. Als Ersthämmner der Schöffen kamen demnach in die Stadtverordnetenversammlung: für Arthur Jerndt Herr Emil Wegenner, für Symon Ring Herr Josef Miechowksi und für Vincenz Markowicz Herr Alexander Kiet.

Mus unserem Vereins- und Gesellschaftsleben.

10jähriges Stiftungsfest der Gewerkschaft christolicher Arbeiter.

Bereits in der leichten Ausgabe unseres Blattes haben wir auf das zehnjährige Bestehen der Gewerkschaft aufmerksam gemacht und auf eine von der Verbandsleitung herausgegebene lebenswerte 32seitige Schrift hingewiesen, die den Entwicklungsgang dieser Organisation deutscher Arbeiter in Polen veranschaulicht. Das Stiftungsfest fand am Dienstag vor acht Tagen statt, es nahm einen schönen und würdigen Verlauf. Am Vormittag wurde im St. Matthäusaal ein Festgottesdienst abgehalten. Herr Pastor Dietrich, der immer ein eifriger Förderer der Gewerkschaft war, hielt die Festpredigt. Der Kirchengesangverein „Zoar“ und der Posauenchor der Matthäuskirche wirkten mit. Am Nachmittag um 2 Uhr fand im Saale Buschlinie 203 die Jahreshauptversammlung statt, die vom ersten Vorsitzenden der Gewerkschaft, Herrn Spiegelbecker, mit einer Ansprache eröffnet wurde. Zum Versammlungsleiter wurde Herr Gewerkschaftssekretär Hugo Neumann gewählt. Der Bericht über die letzte Hauptversammlung, sowie der Kosten- und Tätigkeitsbericht wurden angenommen, die bisherige Verwaltung wurde einstimmig wiedergewählt. Sie besteht aus nachstehenden Herren: erster Vorsitzender Theodor Spiegelbecker, zweiter Vorsitzender Friedrich Bäumer, erster Kassier Stadtverordneter Hermann Fiedler, zweiter Kassier Ernst Schulz, erster Schriftführer Franz Feige, zweiter Schriftführer Heinrich Kropf, Beisitzer: Gustav Pinowski, Hugo Neumann, Eduard Nehring, Adolf Fischer, Michael Wedemann und Josef Wildner; Prüfungsausschuß: Eduard Gerstendorf und Roman Richter.

Die eigentliche Festversammlung des Stiftungsfestes begann um 5 Uhr nachmittags. Der Saal war mit Tannengrün, Wandspülchen und Blumen geschmückt. Eröffnet wurde die Feier mit einer von Herrn Bäumer d. A. Ael. gehaltenen Ansprache, worauf unter Begleitung des Posauenchors gemeinsam gesungen wurde. Fr. Gerstendorf sprach ein Begrüßungsgedicht. Herr Hugo Neumann hielt einen längeren Vortrag über die Geschichte der Gewerkschaft. Gesangsvorträge des unter der Leitung des Herrn Leebau stehenden Kirchenchores „Zoar“, Darbietungen des Posauenchors, Klarinettenvorträge, gemeinschaftliche Gesänge und Gedichtvorträge sorgten für die Unterhaltung der zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste. Der Stadtverordnete Fiedler hielt die Schlussansprache. Mit dem alten Lutherliede „Ein feste Burg ist unser Gott“ schloß die Feier.

Ein Vortrag für die deutschen Katholiken.

Heute, Sonntag, den 20. Mai, nachmittags 5 Uhr, hält im Braunschweiger Saale in Pfaffendorf Herr Gouvernementspfarrer Brettle einen Vortrag für die deutschen Katholiken in Lodz über den Katholizismus der Gegenwart.

Gründung der Ortsgruppe Kochanow.

Der Vereinswerber Herr Hartmann arbeitete in letzter Zeit in Kochanow und Umgegend und fand in den schwäbischen Kolonien Kochanow, Taurów, Janówka und Mary-

Bei dieser ersten Ansprache erzählte der Pfarrer seinen Bauern auch von den Deutschen in Wolhynien, wo er früher Pfarrer gewesen war, und daß diese polnischen Deutschen noch ein reines unverfälschtes Deutsch sprächen. Am nächsten Tag kamen einige Bauern wieder. Diesmal brachten sie ihre unverheirateten Söhne mit. Und dazu ein sonderbares Anliegen: Schreibt für unsere Söhne Liebesbriefe an die Mädchens nach Wolhynien. Die sollen deutsche Frauen heiraten, damit ihre Kinder wieder deutsch sprechen lernen. Und nun schrieb der Pfarrer und seine Frau Liebesbriefe nach Wolhynien; eine ganze Reihe von Heiraten kamen zu stande, und heute spricht der größte Teil der Neudorfer Jugend schon wieder deutsch. Auch viele Alte tauschten sich deutsche Grammatiken und ließen sich heimlich von ihren Schwiegertöchtern deutschen Unterricht geben. „Es war originell“, erzählte mir der Pfarrer, „als eines schönen Sonntags ein alter Bauer zu mir kam, sich höflich verbeugte und nun mit stark polnischem Akzent deutsch zu mir sprach. Aber ein Deutscher, wie man es eben in Lehrbüchern lernt. So etwa begrüßte er mich: „Hochwürdiger Herr Pastor! Gestalten Sie, daß ich mir die Freiheit nehme, mich mit Ihnen ein Viertelstündchen in der deutschen Sprache zu unterhalten, welche ich gelernt habe aus der Grammatik. Ich schaue mich glücklich, die deutsche Sprache wieder etwas zu sprechen. Ich finde die deutsche Sprache sehr schön. Ich werdehoffentlich bald wieder die Ehre haben, mich mit Ihnen, hochwürdigster Herr Pfarrer, noch des öfteren in der deutschen Sprache zu unterhalten, welche ich sehr gern spreche.“

So hat es hier in dieser Gemeinde nur eines kleinen Anstoßes bedurft, um den schon verglimmenden Funken deutschen Bewußtseins wieder zur Flamme werden zu lassen.

anow warmes Interesse für den Deutschen Verein, sodass in kurzer Zeit sich über 150 Mitglieder dem Verein anschlossen und an Gründung einer Ortsgruppe gedacht werden konnte.

Am Sonntag, dem 13. Mai, fanden sich in der Schule zu Kochanow die Deutschen aus den vier Kolonien zusammen. Nach einem Vortrag des Herrn Eichler über die bisherige und künftige Arbeit des Deutschen Vereins wurde die Gründung einer Ortsgruppe beschlossen. In den Vorstand wurden folgende Herren berufen: Mühlenbesitzer Wilhelm Peter (Vorsitzender), Ortsvorsteher Franz Knodel (2. Vorsitzender), Lehrer Waclaw v. Nobatowski (Schriftführer), Landwirt Franz Psau (Schatzmeister), Landwirte Andreas Klein und David Rapp (Beisitzer).

Der Vorstand beschloß, am Sonntag, den 24. Juni, einen Unterhaltungsnachmittag, verbunden mit einem Vortrag über landwirtschaftliche Fragen zu veranstalten.

Deutscher Mittelschul-Verein in Babianice.

Der Schulausschuss des Deutschen Hilfsvereins, Ortsgruppe des Deutschen Vereins f. L. u. II., hatte am Mittwoch, dem 16. d. M., zu einer Beratung zwecks Gründung eines Vereins eingeladen, der das Deutsche Progymnasium übernehmen soll. Eröffnet wurde sie von Herrn Dr. Krusche, der auch zum Vorsitzenden der Versammlung gewählt wurde. Herr Dr. Krusche bot zunächst eine Schilderung der bisher vom Schulausschuss geleisteten Arbeit und wies auf die Notwendigkeit einer Organisation zur Sicherung des deutschen Schulwesens in Babianice hin. Herr Prediger Siebörger, der Direktor des Progymnasiums, gab einen Überblick über die Leistungen der Lehranstalt, die zwar, als Kriegsgründung, an manchen Unzulänglichkeiten leide, sich aber in ruhigen Bahnen entwickle. Der neue Verein sei berufen, fördernd und ausgleichend zu wirken. Die Herren Eichler, Pastor Schmidt, Schiele und Hegenbart begrüßten die Absicht der Vereinsgründung.

Nachdem dem bisherigen Schulausschuss der Dank für seine eifrige Arbeit ausgeprochen und der Gründung eines Deutschen Mittelschul-Vereins grundsätzlich zugestimmt worden war, wurde der Schulausschuss durch Hinzuwahl neuer Mitglieder in einen Vorbereitenden Ausschuss umgewandelt, dem es obliegt, die Sitzungen auszuarbeiten und durch die Behörde bestätigen zu lassen.

In der weiteren Ansprache stellte Herr Eichler den Antrag, es dem Vorbereitenden Ausschuss zur Pflicht zu machen, schon jetzt mit der Stadtverwaltung wegen Gewährung einer Beihilfe zum Unterhalt des Progymnasiums in Verbindung zu treten, damit die deutsche Mittelschule nicht ungünstiger dastehen als die polnische Kommerzschule, die eine solche Beihilfe in Form eines immerwährenden und sich wiederholenden Darlehens erhält. Außerdem sollten auch die Fabrikbesitzer deutscher Abstammung um Beitritt und Zeichnung von Beiträgen ersucht werden. Herr Dr. Krusche unterstützte beide Anträge, die von der Versammlung angenommen wurden.

Zdunsko-Wola.

Am Abend des 3. Mai fand in den Räumen des „Deutschen Heims“ eine Zusammenkunft der ländlichen Mitglieder der Ortsgruppe Zdunsko-Wola statt. Obwohl die Landleute tagsüber gearbeitet hatten, waren sie doch zahlreich erschienen. Auch die entfernteren Kolonien hatten Vertreter geschickt. Herr Eichler legte in seiner Ansprache die Notwendigkeit genossenschaftlicher Arbeit dar und schilderte die Anfänge und Entwicklung des Genossenschaftswesens in Deutschland und anderen Ländern. In den sich hieran anschließenden Ansprache traten die Herren Fischer, Hensel und Wilde für eine baldige Aufnahme geistlichen Wirkamkeit ein. Es wurde beschlossen, am Sonntag, den 20. Mai um 3 Uhr nachmittags eine Versammlung der deutschen Landwirte der Umgegend einzuberufen, in der über Gründung eines Spar- und Darlehenstallenevereins auf genossenschaftlicher Grundlage (Raiffeisenfasse) beraten werden soll. Im weiteren Verlauf der Besprechung wurden Vertreter der einzelnen Kolonien in den Ortsgruppenausschuss gewählt, die auch im Kreise ihrer Umwohner für die Genossenschaft werben sollen. Und zwar für Annafeld die Herren Dürstehof, Laube und Hanf, für Stentzky die Herren Morgenstern und Joh. Fischer, für Porembska die Herren Rose und Engel und für Isabellow die Herren Krause und Richter. — Herr Wilde äußerte sich über seine Bemühungen, die Jugend zum Fortbildungunterricht zusammenzuführen. Seine Anregungen fanden Beifall. Mit dem Unterricht soll begonnen werden, sobald eine geeignete Lehrkraft gefunden ist.

Die Mitgliederzahl der Ortsgruppe wählt; sie zählt schon über 150 Mitglieder. — Sehr bedauert wird der Weggang des Ortskommandanten, Herrn Leutnant d. R., Provinzialschulrat Schütze, der der Ortsgruppe bei ihrer Gründung und ihrem Ausbau merkwürdige Dienste leistete und auf dem Lande gutbesuchte Vorträge hielt.

Zgierz.

Am zweiten Pfingstfeiertag findet ein von der Ortsgruppe Zgierz des Deutschen Vereins veranstalteter Unterhaltungsnachmittag statt. Näheres wird noch bekannt gegeben.

Stockhof.

Am Sonntag, den 3. Juni, nachmittags 3 Uhr, findet in der Schule zu Stockhof eine Versammlung der Mitglieder des Deutschen Vereins statt. Die deutschen Landwirte aus Stockhof, Silesia und Umgegend werden um vollzähliges Erscheinen gebeten.

Janow-Olechow.

Am vergangenen Sonntag nach der Morgenandacht fand in der Schule zu Olechow die Mitgliederjahresversammlung der Ortsgruppe Janow-Olechow des Deutschen Vereins statt. Herr Redakteur Fiel hält einen Vortrag über die vom Verein bisher geleistete Arbeit und seine nächsten Aufgaben. Herr Oelsner sprach über die landwirtschaftliche Bezugs- und Absatzgesellschaft. Nach einer Ansprache, in der Herr Lehrer Kerner verschiedene Meinungen und Wünsche der Landwirte zum Ausdruck brachte, wurden Vorstandswahlen vorgenommen. Die Namen der gewählten Herren geben wir in einer späteren Nummer bekannt.

Kutinow.

Am Himmelfahrtstag hielt Herr Redakteur Fiel in der Schule zu Kutinow einen Vortrag. Anschließend an seine Ausführungen über die Gegenwarts- und Zukunftsorten der Deutschen in Polen sprach er über die mächtige Entwicklung des Deutschen Vereins und gab der Hoffnung Ausdruck, daß es dem vereinten Wirken der deutschen Städter und Landwirte gelingen wird, den Verein zu einem wahren Schutz und Hort aller Deut-

ken in Polen zu machen. Eingehend sprach der Redner dann über Angelegenheiten der deutschen Schule. Nach dem Vortrag, mit dessen Inhalt alle anwesenden Landwirte einverstanden waren, wurden die Wahlen für den Vorstand vorgenommen. Die Namen der gewählten Herren geben wir noch bekannt.

Grünberg.

Am Nachmittag des Himmelfahrtstages fand in der Schule zu Grünberg eine gutbesuchte Versammlung der Mitglieder des Deutschen Vereins statt. Herr Lehrer Fries sprach die selbe mit einem schlichten Gebet. Nach einem gemeinsam gesungenen Lied sprach Herr Redakteur Flierl über die Notwendigkeit eines engen deutschen Zusammenschlusses aller deutschen Gemeinden in Polen. Besonders eingehend sprach er über den Wert der deutschen Schule, die es mit allen Mitteln und Kräften als solche zu erhalten gilt. Seine Ausführungen fanden willige Hörer. Nachher richtete Herr Alexander Egler aus Königsbach Worte ernster Mahnung an die Versammelten. Mit Lied und Gebet schloß die schön verlaufene Versammlung.

Königsbach.

Nach der in Grünberg abgehaltenen Versammlung fand eine solche auch in Königsbach statt. Auch hier hielt nach gemeinsamem Gebet und Gesang Herr Flierl eine längere Ansprache. Was unsere deutschen Landwirte jetzt bedürftet, was sie sorgenvoll in die Zukunft blicken läßt, aber auch der beste Wille mit vereinten Kräften zum Besten des deutschen Volkes in Polen zu arbeiten, kam in ihr zum Ausdruck. Den Hauptpunkt des Vortrages bildete die Schulangelegenheit. Durch ihre Zustimmung brachten die Versammelten einmütig zum Ausdruck, daß sie gewillt ist, ihre deutsche Schule um jeden Preis zu erhalten. Herr Egler sprach in gleichem Sinn. Nach Gebet und von Herrn Kajnath auf dem Harmonium begleitetem Gesang erreichte die Versammlung ihr Ende.

Königsbach.

Am Sonntag, dem 27. Mai (1. Pfingstfeiertag), nachmittags, veranstaltet die Ortsgruppe des Deutschen Vereins bei günstigem Wetter ein Waldfest. U. a. werden auch Mitglieder der Lodzer Jugendabteilung mit verschiedenen Darbietungen aufmarschieren. Es sind vorgesehen: Freilüftungen und Gruppenstellungen der Turnabteilung, Vorträge des Musikzorts und die Aufführung eines Einakters. Alle Mitglieder der Ortsgruppe Gründah und der Nachbargruppen sind freundlich eingeladen. Gäste sind willkommen.

Kotitnica.

Eine Versammlung der Mitglieder der Ortsgruppe Kotitnica fand am Himmelfahrtstag, dem 17. d. M., um 12 Uhr mittags, in der Schule statt. Herr Eichler gab eine Uebersicht über die vom Deutschen Verein geleistete Arbeit zugunsten des deutschen Bauerntums in Polen und ging dann auf schwedende Schulfragen über. Herr Kreischaulinspektor Günther wies in einer Ansprache auf die notwendige Einmütigkeit bei der Sicherung der Schule hin.

Der bisherige Vorstand der Ortsgruppe wurde wiedergewählt. An Stelle des verzögerten Herrn Lehrers Drews übernimmt Herr Lehrer Jeske das Schriftführeramt.

Okup.

Am Donnerstag, dem 17. d. M. (Himmelfahrt), versammelten sich nachmittags im Garten des Herrn Grau Mitglieder der Ortsgruppe und zahlreiche Gäste zu einem Unterhaltungsnachmittag. Nach einer Begrüßung durch Herrn Grau folgten Ansprachen der Herrn Kreischaulinspektor Günther und Eichler über Schul- und Deutschtumsfragen. Die Lavorower Jugend erntete mit ihren zwei Aufführungen wohlverdienten Beifall. Auch die Darbietungen des gemischten Chors, der Posaunenbläser und des Kinderchors aus Okup fanden Anerkennung. Es wurde beschlossen, die Veranstaltung von Unterhaltungsnachmittagen einem Damenausschuß unter Leitung von Frau Gutsbesitzer Hoffmann anzufidern. Die erste Veranstaltung dieser Art nahm einen schönen Verlauf und wird allen, die daran teilnahmen, in guter Erinnerung bleiben.

Ozorkow.

Am Donnerstag, den 7. Juni, hält um 3 Uhr nachmittags Herr Gouvernementspfarrer Bz. Althaus im Bawienhausaal einen Vortrag. Mitglieder des Deutschen Vereins und Gäste aus Ozorkow und Umgegend sind willkommen.

Jugendabteilung des Deutschen Vereins.

Bei schönstem Frühlingswetter fand am vergessenen Sonntag unter zahlreicher Beteiligung der Ausflug nach Lutomiersk statt. Zwei Wagen der Elektrischen brachten alle Teilnehmer nach Konstantinow, von wo aus der Weitermarsch in geordnetem Zuge erfolgte. Unter Gesang und fröhlichen Geplauder ging es an den Städten vorüber, die nach vom Grauen des Krieges Zeugnis tragen. Nach einem Marsch von reichlich zwei Stunden war Lutomiersk erreicht. Das Mitglied Herr Restel erwies sich als ortskundig und übernahm daher die Führung. Zunächst wurde die Ruine des Klosters bei Lutomiersk besichtigt. Die Ausflügler verloren sich im weiteren Gemäuer, wo sie mit großem Interesse dessen zerstörtes Innere sowie die Mumien der Mönche im Klostergewölbe in Augenschein nahmen, oder sie erfreuten sich am Anblick der anmutigen Landschaften, die sich von den hohen Klosterbergen aus dem Auge darboten. Die übrigen Sehenswürdigkeiten des Ortes wurden gleichfalls besichtigt. Zahlreiche Gruppenaufnahmen aller Teilnehmer, die von Mitgliedern angefertigt wurden, werden die Erinnerung an den Ausflug dauernd wachhalten. Nachdem im Wirtshaus kurze Rast gehalten wurde, ging es nach einem nah gelegenen Wäldchen. Hier verweilten die Ausflügler mehrere Stunden lang in der fröhlichsten Stimmung. Es wurde gesungen, gespielt und gescherzt. Der Rückzug über Alexandrow wurde um 5 Uhr angetreten, um 9 Uhr abends war man wieder heim.

Heute, Sonntag, den 20. Mai, findet eine gemeinsame Zusammenkunft im Luisenlyzeum statt.

Politische Wochenschau.

Die vergessene Woche brachte im deutschen Reichstage die seit einiger Zeit von der deutschen Sozialdemokratie geforderte Kriegssiedebatte. Es fand eine lebhafte Aussprache der verschiedenen Parteidarbiet statt, aus der, abgesehen von aufrüttelnden Zwischenreden der Sozialdemokraten, letzten Endes hervorging, daß das deutsche Volk bereit ist, den ihm aufgezwungenen Krieg bis zum siegreichen Ende durchzuführen. In Beantwortung der an den Reichslandzler ergangenen Forderung, sich über die deutschen Kriegsziele klar auszusprechen, hielt von Behmann-Hollweg im Laufe dieser Sitzung eine Rede, in der er erklärte, daß es gerade jetzt den Interessen des Landes nicht dienen würde, wenn er genaue Erklärungen abgeben wollte. So weit es ihm möglich war, habe er im Reichstag über solche Ziele bereits gesprochen, und besonders diesbezügliche Hinweise enthielt ja bekanntlich das Friedensangebot Deutschlands vom 12. Dezember 1916. Die Gerüchte von einer bestehenden Uneinigkeit in den Kriegszielen der Zentralmächte erschien der Reichslandzler als Fabel. Auf eine Bemerkung des sozialdemokratischen Abgeordneten, daß in Deutschland infolge der Unslarkeit in den Kriegszielen eine Revolution entstehen könne, entgegnete er, daß das deutsche Volk für dieses Wort kein Verständnis haben wird. Auch handle er nicht im Banne irgend einer Partei, seine Tätigkeit stehne vielmehr ganz im Banne des deutschen Volkes, das in unvergleichlicher Treue und Tapferkeit hinter seinem Kaiser steht. Im weiteren Verlauf seiner Rede erklärte der Reichslandzler, daß er nur auf eine baldige und glückliche Beendigung des Krieges hinziele. Von Seiten der westlichen Feinde Deutschlands ist kein Nachlassen der Vernichtungs- und Eroberungspläne zu sehen; in Russland dagegen wurden Eroberungsabsichten abgelehnt. Wenn man dort den Willen haben sollte, dem Blutvergießen ein Ende zu machen und ein friedliches Nebeneinanderleben wiederherzustellen, so sei Deutschland, das den gleichen Wunsch hegt, selbstverständlich bereit, hierzu die Hand zu bieten. Die militärische Lage Deutschlands sei so gut wie nie zuvor. Das beredete Zeugnis dazu liefert der U-Bootkrieg. Alle Zeichen sprechen dafür, daß ein gutes Ende nahe ist. Dann wird Deutschland mit seinen Gegnern über die Kriegsziele verhandeln können, die ihm die Freiheit und ungehemmte Entwicklung seiner Kräfte sichern sollen.

Auf dem Kriegsschauplatz tobten weithin die erbittertesten Kämpfe. Von der Arrasfront ist eine neue große englische Niederlage zu melden, immer weiter reisen dort die Engländer ergebnislos ihr Menschen- und Maschinengeschoss auf. Ihre Offensiven bleiben immer wieder stecken. Am 12. Mai griffen sie auf das heftigste beiderseits des Flusses Scarpe an, doch wurden solche Angriffe an vielen Stellen blutig abgewiesen, nur Dorf und Bahnhof Roncq verblieben in den Engländern Hand. Das Dorf

wurde ihm jedoch bald darauf wieder entrissen. Es fanden wieder blutige Kämpfe bei Bucourt statt, ferner erlitten die Engländer zwischen der Scarpe und der Straße Arras—Cambrai eine blutige Schlappe. Die Städte St. Quentin und La Fere werden von Engländern und Franzosen weiter heftig beschossen; an der Aisne ließen die Kämpfe in den letzten Tagen etwas nach. Bei Reims drangen deutsche Truppen in feindliche Gräben ein und brachten eine große Anzahl Gefangene und Maschinengewehre als Beute zurück. Die Entente ringt nun mit allen Kräften auf zwei von einander gelegenen Kriegsschauplätzen um den erhofften Erfolg. Im Westen wird auf einer Frontlinie von 200 Kilometern gelämpft, und eine nicht viel geringere Breite nimmt die Schlacht ein, die von Italien auf Dran- gen sein Bundesgenosse hin ins Werk gelegt wurde. Setraill an der mazedonischen Front ins Werk gelegt wurde. Drei Tage lang hielt italienische Artillerie am Isonzo die österreichischen Stellungen unter Feuer. Am 14. Mai setzten die Italiener auf einer Frontbreite von 40 Kilometern zum Sturm ein. An vielen Stellen brach jedoch der Angriff im Geschütz- und Maschinengewehrfire zusammen. Am Monte San Gabriele waren die Italiener alle Rüstung von sich und flohen, an anderen Stellen wurde Mann gegen Mann heftig gekämpft. Die Stellungen wechselten oft ihre Herren, bis sie schließlich ganz in österreichischer Hand blieben. Dieser Tag bedeutet einen glänzenden Sieg der österreichischen Waffen. 1600 Mann Gefangene, viel Kriegsmaterial und Maschinengewehre wurden dem Gegner abgenommen. An der Karinthier und Tiroler Front wurde weniger gekämpft, nom-östlichen Kriegsschauplatz kamen nur Nachrichten von geringen Gefechten. Der Luft- und U-Bootkrieg hat in der vergessenen Woche die gleichen Erfolge gezeigt wie in den vorhergehenden Tagen seiner uneingeschränkten Tätigkeit.

In Rußland hat seit der letzten Note der Regierung in allen Bewohnerstümern ein lebhafter Unwillen Platz gegriffen. Die Mißstimmung zwischen der Regierung und dem Arbeiterrat hält weiter an, die Opposition gegen erstere wächst mit jedem Tage. Zahlreich sind die Nachrichten von einer allgemein einzogenen Bauernbewegung, die für das Schicksal Russlands von großem Einfluß sein kann, da das russische Heer allein zu drei Vierteln aus bäuerlichen Elementen besteht. Von verschiedenen Stellen der russischen Front wurden lebhafte Kundgebungen von Soldaten gemeldet, die erklärten, daß sie für Großerungen keinen Tag länger kämpfen wollen. Eine englische Zeitung wußte aus Petersburg zu melden, daß der Arbeiterrat eine Kommission an den Fronten verlangt hat, bis eine Abstimmung des Volkes über Krieg oder Frieden entschieden haben wird. Die russische Telegraphenagentur dagegen stellt in Abrede, diese Nachricht verbreitet zu haben. Das russische Chaos wird noch vervollständigt durch die Meldungen, daß Kriegsminister Guischlow von seinem Amt zurückgetreten ist, mit der Begründung, daß er der Lage nicht gewachsen sei, daß seiner General Rüstung seitens des Arbeiterrates seines Oberbefehls an der Front entnommen worden ist. Auch Miljutow, der als Hauptfigur einer triegerischen Politik galt, ist von seinem Posten als Außenminister abgetreten. Auf neue Überraschungen aus Russland dann muss jeden Tag gefaßt sein.

In England wird offen und zehnfeinischend zugestanden, daß man der U-Bootgefahr gegenüber ganz machtlos darsteht. Eine Million wurde demjenigen als Belohnung zugesagt, der ein wirksames Mittel zur Bekämpfung der U-Boote entdeckt. Das spricht deutlich genug von der englischen Schwäche. Maßgebende Stellen beschäftigen sich jetzt auf das Ernstlichste mit der Frage, wie lange man auszuhalten imstande sein werde. Dieses Aushalten ist natürlich nur unter gewissen wirtschaftlichen Bedingungen möglich, die England zur Zeit gänzlich fehlen, und von einer Herbeischaffung immer neuen Schiffsmaterials, um die entstehenden Verluste auszugleichen. Denn der englische Schiffsbau stand schrumpft nach eigenem Zugeständnis mit jedem Tage immer mehr zusammen, und es wird eine Lage geschaffen, die England bald das Wasser bis über den Hals steigen lassen wird.

In Stockholm tritt zur Zeit eine Sozialistentenkonferenz zusammen, an der Vertreter dieser Partei aus den kriegsführenden und einigen neutralen Ländern teilnehmen werden, und auf der über die Möglichkeit einer baldigen Herbeiführung des Friedens beraten werden soll. Welcher Erfolg hieron zu erhoffen ist, wird eine baldige Zukunft lehren.

Verantwortlicher Herausgeber: Adolf Eichler.

Verantwortlicher Schriftleiter: Friedrich Flierl.

Druck: Deutsche Staatsdruckerei in Polen.

Bekanntmachung.

Die Zwischenscheine für die 5% Schuldverschreibungen und 4½% Schatzanweisungen der V. Kriegsanleihe können vom

21. Mai d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8 Behrenstraße 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum 15. November 1917 die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureihen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4½% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts oberhalb der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die I., III. und IV. Kriegsanleihe ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916 und 2. Januar d. Js. fällig gewesenen Zinscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8 Behrenstraße 22, zum Umtausch einzurichten.

Berlin, im Mai 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein v. Grimm.

Größter Treffer
in glücklichsten Fällen
Eine Million
Mark.

Glücks-Anzeige.

Die Gewinne
garantiert
der Staat.

Glänzende Gewinnchancen
bleibt die vom Staat Hamburg garantierte große Gold-Lotterie, in welcher

13 Millionen 731,000 Mark

sofort gewonnen werden müssen.

Größter Gewinn in glücklichsten Fall	Eine Million Mark	bzw. Mark 900,000	Mark 830,000	Mark 300,000
" 890,000	" 820,000	" 200,000	" 100,000	" 90,000
" 880,000	" 810,000	" 100,000	" 80,000	" 70,000
" 870,000	" 805,000	" 90,000	" 80,000	" 70,000
" 860,000	" 803,000	" 80,000	" 70,000	" 60,000
" 850,000	" 802,000	" 70,000	" 60,000	" 50,000
" 840,000	" 801,000	" 60,000	" 50,000	" 40,000

Andrerden kommen viele Treffer à Mark 60,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 10,000 u. a. w. zur Auslösung.

Im Ganzen besteht die Lotterie aus 100,000 Losen, von welchen 56,020 Nummern also mehr als die Hälfte im Laufe von 7 Ziehungen successiv gezogen werden müssen. Eine so günstige Gelegenheit, schnell zu Vermögen zu gelangen, sollte — gerade in gegenwärtiger Zeit — niemand versäumen. Ich versende die Lose für die 1. Ziehung zum amtlichen Preise von

M. 16 für ein ganzes Los

M. 5 für ein halbes Los

M. 2,50 für ein viertel Los

gegen vorherige Einzahlung des Beitrages per Postanweisung.

Der amtliche mit Statzwappen versehene Verzugsplan, aus welchem die Einnahmen für die folgenden Ziehungen sowie das ganze Gewinnverzeichnis ersichtlich, wird auf Wunsch im Voraus gratis und franko überwands.

Jeder Teilnehmer erhält die amtliche Ziehungsliste prompt nach stätziger Ziehung.

Die Gewinne werden unter Garantie des Staates prompt ausgezahlt. Aufträge erbitte zugleich spätestens bis zum

29. Mai.

Samuel Neckscher sen., Bankgeschäft in Hamburg (Nr. 1155).

Zahnarzt

Gottlieb Gutzmann,

Bank Alsatia 83, 1. Etage.

Für Mitglieder des „Deutschen Ver-

eins“ und der „Selbsthilfe“ bei künst-

lichen Zähnen 20% Entmündigung.

Homöopathische Behandlung.

ARNO DIETEL

Drogerie,

Lob, Petrikaustrasse 157,

Apothekerwaren, Chemikalien,

Verbandstoffe, Gummiwaren,